

# Remsthal-Bote

Amts- und Intelligenz-Blatt für den Oberamtsbezirk Waiblingen.

erscheint wöchentlich 4mal: Dienstag, Donnerstag, Freitag und Samstag. Preis: vierteljährlich in Waiblingen bei der Expedition 90 Pf. frei ins Haus geliefert 1 Mark durch die Post bezogen, im Oberamtsbezirk Waiblingen 1 M. 20 Pf., außerhalb desselben 1 M. 40 Pf. Einrückungsgebühr in Waiblingen und den Amtsbezirken für die 4spaltige Carmondezeile ober deren Raum 6 Pf. auswärts 9 Pf.

Nr. 175.

Freitag, den 12. November 1886.

47. Jahrgang.

## Allgemeine Bekanntmachungen.

Waiblingen.  
Samstag und Sonntag  
**Webel-Suppe,**  
wozu freundlich einladet.  
**D. Schälze.**





Beinstein.  
Unterzeichneter bringt hiemit einem verehrlichen Publikum sein  
**Schuhmachergeschäft**  
in empfehlende Erinnerung. Reparaturen werden schnelligst und billigst besorgt.  
Achtungsvoll  
**J. Hauser,**  
Schuhmacher.


Feinen  
**Kornbranntwein**  
empfehlen billigst  
**Fr. Kahler,** Conditor.

Waiblingen.  
**Remssand-Verkauf.**  
Am nächsten  
Samstag, den 13. ds. Mts.  
Vorm. 11 Uhr  
wird auf dem hies. Rathaus ein größerer Haufen schöner Remssand, gelagert beim Remsdurchstich, im öffentl. Aufstreich verkauft.  
Den 9. November 1886. **Stadtschultheißenamt.**

**Militärverein Waiblingen.**  
Samstag den 13. November  
Abends von 1/8 Uhr an  
**Monatsversammlung**  
im Lokal.  
Wegen Besprechung über Abhaltung einer Christbaumfeier wird zahlreiches Erscheinen erwartet  
**der Vorstand.**



Winnenden.  
Die hiesige Feuerwehrr hat circa 60 Meter schönes und sehr gutes  
**Feuerwehrtuch**  
um den Ankaufspreis abzugeben.  
Näheres bei  
**Herrn Kaufm. Langbein.**



**Carl Nill's**  
ärztlich empfohlenen  
**Spitzwegerichsft-Extrakt** à Flacon 50 J und höher; Spitzwegerichsft, Brustbonbons in Paqueten à 20 J und 40 J sind entschieden unter allen Mitteln gegen veralteten Husten, Brust-, Hals- & Lungenleiden, Catarrh etc. die besten. Ein Versuch wird jedem die Ueberzeugung geben, daß dieselben nicht den bloßen Namen eines Heilmittels führen, sondern auch wirklich heilsam sind. Zu haben in Waiblingen bei **G. Alenk**

## Abonnements-Einladung

auf die

# Berliner Familien-Zeitung.

Billigste und reichhaltigste Zeitung Deutschlands!

Die Berliner Familien-Zeitung erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag, und beobachtet eine vollständige parteilose Haltung, bringt interessante politische Uebersichten, reichhaltige Nachrichten aus Berlin, viele provinzielle und vermischte Nachrichten, spannende Romane und Novellen erster Autoren, wichtige Gerichtsverhandlungen, Berichte über Mode, Literatur, Kunst und Wissenschaft und Erfindungen, Ziehungslisten der K. Preuß. Klassenlotterie, wöchentlichen Börsenbericht, Marktberichte, Briefkasten u. a. m.

Außerdem werden drei Gratisbeilagen der

## Berliner Familien-Zeitung

beigefügt und zwar jeder Sonntagsnummer eine „**Belletristische Sonntagsbeilage**“, jeder Dienstagsnummer „**Haus und Hof**“, Wochenschrift für Land- und Hauswirtschaft, und jeder Donnerstagsnummer „**Robold**“ humoristische Wochenschrift, und trotz dieser außerordentlichen Reichhaltigkeit kostet die **Berliner Familien-Zeitung**

**nur 50 Pfennig monatlich!**

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Briefträger auf die Berliner Familien-Zeitung an.

**Inserate** kosten pro fünfgespaltene Zeile nur 20 Pfennig und finden durch die kolossale Auflage der Berl. Fam.-Ztg. die wirksamste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.

**Agenten** suchen wir in allen Städten, in welchen wir noch nicht vertreten sind, und bitten solche, sich an unsere Expedition zu wenden.

Die Expedition der Berliner Familien-Zeitung.

Berlin, SW., Zimmerstraße 86.

9 Tage.

**Bremen.** **Amerika.**



Mit den neuen Schnelldampfern des **Norddeutschen Lloyd** kann man die Reise von Bremen nach Amerika **in 9 Tagen** machen. Näheres bei dem Hauptagenten **Johs. Rominger, Stuttgart** und dessen Agenten: **Im. Schöffel, Waiblingen.** **Julius Fink, Winnenden.**

Waiblingen.  
Ausgezeichnetes helles **Doppelbier** in Flaschen über die Straße empfiehlt **Wilhelm Blah.**

Miet-Verträge sind zu haben bei **G. F. Duda**

## Württemberg.

Stuttgart, 10. November. Ihre Majestäten der König und die Königin sind heute mittelst Extrazugs von hier abgereist, um sich zum Winteraufenthalt nach dem Süden zu begeben.

Stuttgart, 10. Novbr. Vergangene Nacht wurde von einem jungen Kaufmann aus München und einem jungen Handwerksmann ein Briefkasten der Privat-Stadtpost beschädigt und abgerissen. Beide wurden in Haft genommen und das Stadtpolizeiamt hat sofort Strafantrag bei der K. Staatsanwaltschaft gestellt, weil das öffentliche Interesse bei der Sache ins Spiel kommt.

Stuttgart. (Neues säulniswidriges Mittel.) In dem Schoß unserer Stadt ist im Laufe der letzten Jahre ein neues Konservierungsmittel präpariert worden, dessen praktische Verwendung von großer Bedeutung werden dürfte. Es führt den Namen Antiseptikum Breithaupt und wird von den Fabrikanten Dauphin (hier) und Breithaupt (Straßburg) hergestellt. Vor dem bisher als Konservierungsmittel verwendeten Salicyl hat es den Vorteil, daß es auf den Magen nicht schädlich wirkt, überhaupt in keiner Verwendung gesundheitsschädlich wird und daß es den präparierten Produkten sich in keiner Weise mitteilt. Es besteht aus einem weißen, geruch- und geschmacklosen kristallinischen Körper, dessen Genuß dem Menschen keinerlei Schaden bringt. Das Antiseptikum zerstört, wie schon sein Name sagt, alle säulniszerzeugenden und krankheits-erregenden Pilze und Infusorien (Mikroben) der atmosphärischen Luft. Durch dasselbe können alle Arten von Nahrungsmitteln vor Säulnis und Verderben geschützt und, was am schwerwiegendsten ist, sehr lange in genießbarem Zustand erhalten werden. Es findet vorzugsweise praktische Verwendung bei Bier, Wein, Most, Trinkwasser, Delen, Fruchtsäften, Sirupen, Früchten, Fleisch- und Wurstwaren, Blut, Milch, Rahm, Butter, Käse, Schmalz, Fettsäuren, Eiern, Geflügel, Fischen, Därmen, Häuten u. s. f. Aus verschiedenen Ländern, wohin schon mit diesem Vorhydrin präparierte Produkte exportiert wurden, liegen Atteste vor, welche die Brauchbarkeit dieses Konservierungsmittels bestätigen. Herr Dauphin hat z. B. vor einiger Zeit ein größeres Quantum Bier, das mit dem neuen Mittel versehen war, nach Argentinien geschickt und hat von dort die Nachricht erhalten, daß das Bier gesund geblieben sei und nicht den geringsten Schaden gelitten hätte. Wird es nun dadurch gelingen, Bier und Wein vor dem Sauerwerden zu bewahren und sie für jede Jahreszeit haltbar zu machen? Der Vorteil, den Bierbrauereien u. a. aus diesem Mittel ziehen könnten, wäre dann geradezu unberechenbar. Die Anwendung des Antiseptikums für den Haushalt ist einfach. Bespritzt man Fleisch oder Fische mit dem Präparate oder legt sie 4—6 Stunden in 3prozentige wässrige Lösung, so bleibt das Fleisch 3—4 Monate gleich schmackhaft und frisch. Vor der Anwendung von Eis hat es noch den Vorzug, daß das Fleisch auch nicht an schöner Farbe einbüßt. Ein weiteres Moment kommt in Betracht, das sich die medizinische Wissenschaft zu nütze machen wird, wenn das Mittel sich einmal größerer Verbreitung und unbestrittener Anerkennung erfreut; da das Präparat antiseptisch wirkt, müßte es sonach auch die Pilze zerstören, welche Krupp, Diphtheritis u. c. erzeugen. Medizinische Versuche würden sich also hier dringend empfehlen. Hat es seine Nützlichkeit mit der Leistungsfähigkeit dieses Mittels, so müßte es auch gegen Blutvergiftungen mit Erfolg angewendet werden können. Wir glauben durch diese Bekanntgebungen wenigstens die Anregung gegeben zu haben, daß dem bisher wenig bekannten neuerfundnen Mittel von kompetenter Seite Aufmerksamkeit zugewendet wird, und zwar einzig und allein, weil, wenn das Mittel wirklich als probat sich erweist, der Menschheit große Dienste damit erwiesen werden könnten.

Bom Neckar, 5. Novbr. „Man muß sich zu helfen wissen!“ Das bewies, wie die Ludw. Ztg. berichtet, ein Fuhrmann, der gestern an der überdachten Neckarbrücke zwischen Neckargröningen und Neckarrens mit seinem Gefährt ankam und ans andere Ufer wollte. Hätte er freilich die Zeitung studiert, so wäre ihm bekannt gewesen, daß der Brücke ein neuer Boden für Fußgänger und Fuhrwerke verliehen werden soll und sie deshalb in der Zeit vom 4.—20. November gesperrt ist. Schon am ersten Tag der Brückensperre wurde der alte Boden ausgebrochen und nur noch Fußgänger und unter Umständen vorsichtig geführte Tiere konnten hinüberkommen. Was nun thun? Nach Cannstatt oder Neckarweihingen fahren, das ist doch ein zu starker Umweg. Nach kurzem Kratzen hinter den Ohren ist der Mann entschlossen: er schlägt den Wagen ab, trägt Stück für Stück nicht ohne Mühe, aber mit Geschick und Humor über die fatale Brücke und bringt nachher auch seine Vierfüßler glücklich hinüber. Frohvergügt über die „Zeiterparnis“ fuhr der Bauer mit dem wieder aufgerichteten Fuhrwerk weiter.

Doppingen, 5. November. Ein Arbeiter in Schloßberg, der an Sonn- und Feiertagen ehbare Schwämme und Schnecken sammelt, hat dieser Tage 40 000 Stück Schnecken an eine Firma nach Gmünd verkauft, um den Preis von 60 Pf. pro Hundert. (Sagst-Ztg.)

## Deutsches Reich.

— Der Stadtrat von Leipzig hat die Aufnahme der Vorstadt-dörfer bis zu einem Umkreis von 5 Kilometer in den Stadtbezirk beschlossen.

— (Der Stiefel als Geldtasche.) Das Dienstmädchen eines Gasthofes in Sobornheim zu Kreuznach fand vor einigen Tagen, als es morgens die Stiefel eines im Gasthof logierenden Reisenden wusch, in dem vorderen Teil des einen Stiefels ein Päckchen Papier,

das es in den Kohlentasten warf, um aber doch bald darauf das Papier wieder aufzuheben und nachzusehen, was darin verborgen sei. Man kann sich das Erstaunen des Mädchens denken, als es ca. 1200 Mark in Kassenscheinen und Coupons fand. Das Mädchen war ehrlich genug, das Geld seinem Eigentümer zurückzugeben, der ihr dafür eine Belohnung von — 30 Pfennig einhändigte.

— (Die Tournüre im Dienste Amors.) Aus Rathenow berichtet man: Der Bräutigam einer hiesigen achtbaren Bürgerstochter, ein schmucker Zithenhusar, wurde krank und mußte das hiesige Garnison-lazareth beziehen. Um nun dem armen Kranken in der trüben Zeit kleine Erfrischungen zukommen zu lassen, die sonst an diesem Ort stark verpönt sind, benutzte die erfinderische Braut, um jedes Aufsehen zu vermeiden, zum Transport dieser Erfrischungen ihre Tournüre, und war so im Stande, den Bräutigam bei stattgehabten Besuchen nach Herzenslust zu erquiden.

— Die neuen Briefmarken für die afrikanischen Kolonien und Neuguinea sollen am 1. Januar 1887 in Verkehr gegeben werden. Dieselben sind in der gleichen Farbe und Wertbezeichnung wie die deutschen Marken hergestellt und tragen oben den Vermerk: „Kolonien des deutschen Reiches“, unten „Afrika“ oder „Neuguinea“.

Lahr, 8. Novbr. Nunmehr ist auch die Persönlichkeit des älteren der beiden am 5. v. M. in Dinglingen angehaltenen Mädchen ermittelt. Die angebliche Marie Müller hat sich als die schon vor einigen Monaten aus dem elterlichen Hause entlaufene Rosina Müller von Cannstatt entpuppt und wird in ihre Heimat rückverbracht werden.

Dassel (Provinz Hannover), 7. November. Dem Baron von Garmisen hier selbst wurde dieser Tage aus seiner Wohnung ein Betrag von ungefähr 3000 Mark, bestehend in einem Tausendmarkschein, einigen Hundertmarkscheinen und Goldstücken gestohlen. Einige Tage später erhielt Herr v. G. den Tausendmarkschein in einem Briefe folgenden Inhalts zurück: „Den Tausendmarkschein schicken wir Dir wieder. Sollten wir die mitgenommenen Hundertmarkscheine auch nicht los werden können, so senden wir Dir diese auch zurück. Für die mitgenommenen Goldstücke werden wir einen vergnügten Winter feiern. Nächstens kommen wieder ein paar tapfere Krieger.“

## Frankreich.

Paris, 9. Novbr. Die Ueberschwemmungen haben in den Hochalpen, im Gard und im Bancluse bedeutende Verheerungen angerichtet; mehrere Brücken und Häuser sind eingerissen, Dämme durchbrochen, Viehherden fortgeschwemmt. Im Kanton Mallemort entstand großer Schaden dadurch, daß der am 27. v. Mts. gebrochene Rhonedamm trotz Mahnens der Anwohner nicht sofort ausgebessert wurde. Die Anwohner wollen den Staat für die Nachlässigkeit der Deichbeamten, von denen einer sogar seinen Posten verlassen hat, verantwortlich machen. Durance und Rhone sind seit heute Nachmittag wieder im Sinken. Auf der Linie Bayonne-Toulouse stürzte unweit Bayonne der Fahrdamm ein.

— Internationale Astronomenerberatung. Aus Paris wird geschrieben: Die internationale Astronomenerberatung, die für nächstes Frühjahr vorbereitet wird, bezweckt hauptsächlich, eine gemeinsame photographische Aufnahme des Himmels zu vereinbaren. Jeder Staat soll einen Teil der 6—7000 Platten liefern, die zur Herstellung eines Atlas der Himmelskugel notwendig sind. Der Atlas soll 15—1600 Karten umfassen und die Sterne kleinster Größe, die mit den besten Werkzeugen wahrnehmbar sind, enthalten.

## England.

London, 10. Nov. In seiner Rede bei dem Lordmayorsbankett wies Lord Salisbury darauf hin, daß England bei der bulgarischen Frage kein isoliertes Interesse habe, sondern ein mit den anderen Mächten gemeinsames. Falls die Mächte oder der größere Teil derselben es als Pflicht erachten, die Verletzung des Berliner Vertrags zu ahnden, so würde England sicher nicht zögern, dieselben zu unterstützen. Die Politik, welche Oesterreich verfolge, werde viel dazu beitragen, der Politik Englands ihre Richtung zu geben. Augenblicklich sei kein Grund zu einer Besorgnis, daß der europäische Frieden gestört werde; er hege das Vertrauen, der Einfluß der öffentlichen Meinung von Europa werde ausreichen, um die Freiheit Bulgariens zu schützen.

London, 10. Novbr. Beim Lordmajors-Bankett sagte Salisbury bezüglich Egyptens: Die englische Okkupation müsse eine beschränkte sein, England könne aber vor der Sicherstellung Egyptens gegen auswärtige Aggression und innere Anarchie Egypten nicht verlassen. Die Finanzlage Egyptens sei im günstigen Fortschreiten begriffen. Seine Unabhängigkeit von der Kontrolle einer anderen Macht sei eine äußerst wichtige Sache.

## Bulgarien.

Tirnowa, 9. Novbr. Die Sobranje hielt heute eine geheime Sitzung, welcher die Regenten und Minister beiwohnten. Stambulow legte abermals die Gründe dar, weshalb die Wiederwahl des Prinzen von Battenberg unmöglich sei; da die Mächte einen Thronkandidaten nicht vorgeschlagen hätten, müsse die Versammlung nunmehr selbst eine Wahl treffen. Prinz Waldemar von Dänemark erscheine wegen seines Namens und seiner Verwandtschaft mit dem russischen Kaiserhause, sowie mit dem

englischen und dem griechischen Königshause, besonders geeignet für die Fürstenwahl. Die Verlängerung des bisherigen Provisoriums sei noch vom Vertreter einer auswärtigen Macht in Konstantinopel, welchen Grecow um Rat befragte, als nicht heilsam bezeichnet. Rußland würde wahrscheinlich zwar das Wahlergebnis nicht anerkennen, gleichwohl müsse man eine Wahl vornehmen, welche rücksichtlich der ins Auge gefaßten Persönlichkeit ein Zeugnis sein werde für die versöhnlichen Gefühle der Regierung und der Versammlung. Wenn Prinz Waldemar ablehne, werde die Regierung demissionieren, ebenso wenn der Prinz v. Battenberg gewählt würde. Nach mehreren anderen Rednern trat auch Stojanow, der frühere Führer der Partei des Prinzen v. Battenberg, für die Wahl Waldemars ein. Sodann wurde über die Abfendung einer Deputation an den Prinzen Waldemar beraten und schließlich mittelst Akklamation beschlossen, daß Waldemar gewählt werde. Die Wahl wird morgen Vormittag um 10 Uhr vorgenommen. Der Regierung soll die Ernennung der Mitglieder der Deputation an den Prinzen Waldemar überlassen werden.

**Tirnowa, 10. November. Prinz Waldemar von Dänemark ist zum Fürsten von Bulgarien gewählt.**

## Handel und Verkehr.

### Waiblingen. Fruchtpreise vom 6. November. 1886.

	Höchster	mittlerer	niederster	Durchschnittspreis.
Haber	6.10 M.	5.30 M.	5.— M.	5.13 M. pr. Str.
Ackerbohnen	— M.	6 M.	— M.	6.— M. pr. Str.

Landes-Produkten-Börse Stuttgart. Börsenbericht vom 8. Nov. 1886. Der Verkehr auf dem Getreidemarkt hatte auch in der vergangenen Woche einen ruhigen Verlauf, der jedoch die seitherigen Preise nicht alterierte. Sowohl New-York als Oesterreich-Ungarn verkehrten zu den gleichen Preisen wie vor acht Tagen und auch anderwärts ist von einem tatsächlichen Rückgang nichts zu berichten. Der gegenwärtige Preisstand für Brotfrüchte ist derart nieder, daß der Landwirt auch bei vollen Ernten kaum mehr auf seine Produktionskosten kommt und trotz der niederen Getreidepreise ist auch der Müller nicht im Stande, bei der Erzeugung von Mehl irgend einen Verdienst zu machen, weil die Mehlpreise verhältnismäßig noch niedriger stehen. Diese unerquicklichen Verhältnisse, welche nun schon sehr lange bestehen und deren Aufhören nicht abzusehen ist, erzeugen in den Kreisen der Interessenten großes Unbehagen und haben empfindliche materielle Schädigungen im Gefolge. Das Geschäft auf unserer heutigen Börse bewegte sich abermals in engen Grenzen, in Weizen wurde einiges zu unveränderten Preisen gemacht, in Gerste kamen keine Abschlüsse zur Anzeige, dagegen war in Haber namhafter Umsatz.

Wir notieren per 100 Kilogr.:

Weizen, Wetterauer 18 M. 75 Pf., do. 85er russ. 19 M. 20 Pf., do. fränk. 19 M. bis 19 M. 25 Pf., Haber, Alb 11 M. 20 Pf. bis 11 M. 80 Pf., do. prima württ. 12 M.

## Schiffahrt-Nachrichten.

Mitgeteilt von Jm. Scheffel in Waiblingen.

Der Postdampfer „Ems“ ist am 9. Nov. wohlbehalten in Newyork angekommen.

## Eine von Vielen.

Novelle von Paul Lindenbergl.

(Fortsetzung.)

Sie waren nun in das Zimmerchen eingetreten, ein schmales, zweifenstriges Gemach, in dem es schon dunkel war, nur die schneeweißen Gardinen hoben sich wirksam hervor und von dem ebenfalls blendend weißen Tischstuche ein stark duftender, wild gebundener Blumenstrauß, den Heinz heute hergeschickt. Er sagte das freilich nicht, er sagte überhaupt nichts, und Fränzchen war im Innern empört, daß er sie nicht von der Gegenwart der Wirtin befreite, welche während sie die kleine Porzellanlampe anzündete, erzählte, daß hier in dieser Stube ein Student an drei Jahre bei ihnen gewohnt und auch sein Examen gemacht hätte. — Bei Fränzchen stand es allerdings fest, daß sie kaum zwei Tage hier wohnen würde; bei dieser schwachhaften Person, in dieser Gegend, in diesem unbehaglichen Zimmer. Was würde Herr Fabianus sagen, wenn er — und das war doch anzunehmen — ihren Besuch erwiderte, was ihre Schülerinnen, und wo sollte sie hier nur das Klavier hinstellen? Das hätte sich Heinz wohl auch sagen können — freilich, wo sollte er es her haben, sich in die Empfindungen Aderer hineinleben zu können! — Er machte sich mit den Koffern zu schaffen und Frau Bärlein war ihm dabei behilflich und berichtete ihm dabei, nachdem sie gehört, daß er bei Vorsig arbeite, von einem ihrer Neffen, der auch bei Vorsig gewesen wäre und sich nun in Rußland in einer Maschinenfabrik unnützlich viel Geld verdiene. Während sie dies erzählte, hielten sich angstvoll ihre drei Spröß-

linge noch immer an ihrem Rod fest und starrten unverwandt auf Fränzchen hin, und aus der anliegenden Stube hörte man Herr Bärlein, der das edle Gewerbe eines Schuhmachers betrieb, auf die Stiefel loshämmern; er fehlte eigentlich hier noch, dachte Fränzchen im Innern. Nun wandte sie die Wirtin wieder zu ihr: ob sie etwas zu essen wünsche, sie wäre gewiß hungrig und sie könnte mancherlei erhalten, sie möchte nur einen Wunsch äußern.

„Ich bin sehr müde und abgepannt“, sagte Fränzchen entschlossen, „ich werde bald zur Ruhe gehen, ich habe gar keinen Appetit und danke Ihnen für Ihr freundliches Anerbieten.“

„Nun, dann könne sie ja vorläufig gehen“, meinte die Frau beruhigt, „sie müsse sowieso die drei Würmer ins Bett bringen; ihr Mann halte sehr auf Pünktlichkeit und Ordnung.“

Heinz hatte, nachdem die Frau das Zimmer verlassen, auf ein ermunterndes Wort zum Bleiben gewartet; da dieses nicht erfolgte, nahm er Abschied von Fränzchen. Sie hätte ihm so gern eine Freundlichkeit gesagt, aber die ganze, ihr unerträglich scheinende Umgebung hielt sie wie in einem Mann.

An der Thür drehte sich Heinz noch einmal um: „Darf ich Sie morgen Abend sehen, vielleicht zu einem Spaziergang abholen?“ frug er und tiefe Röthe stieg in seinem gebräunten Gesicht auf.

„Gewiß, Herr Wandek, ich werde Sie erwarten.“

Langsam stieg Heinz die Treppe hinunter und wandte sich seinem in einem nicht zu fernem Arbeiter-Viertel liegenden Heim zu. Er hatte sich den ersten Abend so ganz anders gedacht, so ganz anders; wie hatte er sich gefreut auf das Wiedersehen — denn er mußte es sich eingelesen, daß er das „Prinzchen“ immer gern gehabt, gerade wegen ihres feinen und aparten Wesens —, wie hübsch hatte er sich das Beisammensitzen dort oben im Stübchen ausgemalt, wie viel hätten sie sich zu erzählen gehabt, von der Heimat, die er über alles liebte, von den Eltern, von seinen Bekannten, von dem grünumrangten Fenster, in welchem Fränzchens Vater gestorben, von ihren gemeinsamen Zielen und Bestrebungen hier in Berlin, von ihrem Hoffen und Wünschen, und während er so schweren Schrittes wie ein Träumer durch die lachende, plaudernde, scherzende Menschenmenge ging, stand oben am Fenster diejenige, an die er so lebhaft dachte, und sah auf die belebte Straße hinab und zu den hohen, kahlen Dächern der gegenüberliegenden Häuser hinauf, und schwer, bleiern schwer fiel ihr jetzt plötzlich der Schritt, den sie allein in das Leben gethan, auf das Herz, eine furchtbare Bangigkeit, ein entsetzliches Zagen überfamen sie und schnürten ihr die Brust zusammen, sie lehnte den Kopf an die Scheiben und weinte bitterlich.

Fränzchens Entschluß, sich alsbald eine andere Wohnung zu suchen, war über Nacht noch fester geworden. So machte sie sich denn schon früh auf den Weg und durchmaß die Straßen; zuerst betäubte und verwirrte sie das lebhaft Treiben auf denselben, allmählich kam sie sich jedoch sicherer vor und schritt mutig in dem Menschenstrom dahin. „Du hättest doch Heinz von deinem Entschluß Kenntnis geben und auf ihn warten sollen“, sagte eine Stimme in ihr und dann erwiderte eine andere: „Bewahre, Fränzchen, du darfst dich jetzt nicht um die anderen Menschen kümmern, du mußt selbständig deinen Weg gehen, fest und sicher und ohne Zagen. Sieh' um dich, von all' den Leuten, die mit dir hier entlangschreiten und die dir begegnen, werden gewiß viele Hundert allein nach Berlin gekommen sein und sie schlagen sich doch auch ehrlieh durch das Leben.“ — Und aus ihrer stets wechselnden Umgebung schöpfte sie sich neuen Mut und sah mit hellem Auge um sich.

Es war wohl um die achte Morgenstunde und der Verkehr auf den Straßen nahm mit jedem Augenblick zu. Geschäftsmänner und Kaufleute strebten ihren Komtoirs zu, schlanke, kokett gekleidete Mädchen gestalten eilten flinken Schrittes in die Läden und Schneider-Ateliers, Frauen, mit pausbäckigen Dienstmädchen hinter sich, suchten den Markt auf, Studenten, die bunten Mützen keck auf den lockigen Haaren, hummelten gemächlich zu den Hörsälen, Fuhrwerke aller Art rasselten und lärnten auf dem Fahrdamme entlang, und die Kutscher suchten sich gegenseitig an, wenn sie zu nah an einander vorüberfuhren, Verkäufer riefen laut ihre Waren aus, und dazwischen erscholl das ewige Klingeln der weißen Milchwagen und das Läuten der Tramways, und hoch, nun kam ein Klang immer näher und übertönte bald Alles um sich her, und die Wagen wichen zur Seite und die Passanten blieben stehen und sahen wohlgefälligen Blicks das Bataillon Garde mit klingendem Spiel an sich vorüberziehen.

Fränzchens Mut stieg und es war ihr, als ob sie schon einige Tropfen großstädtischen Blutes in sich hätte; sie kam sich nicht mehr so sehr einsam und verlassen vor, obgleich sie mehr fühlte wie dachte: Von all' diesen vielen hunderttausend Menschen, die hier auf einem Fleck zusammenwohnen, erschwert doch einer dem andern den Kampf um das Leben, sind sich nur wenige gegenseitig freundlich gesonnen. Jeder will leben, und es gilt ihm gleich, ob er über die Anderen hinweg zu seinem Ziele gelangt!

Sie hatte die Linden durchmessen und schritt nun einige der stillen Seitenstraßen der Friedrichstraße entlang. Hier mußte es sich freilich ruhig wohnen und es hingen auch genug Vermietungszettel an den Hausthüren, aber Fränzchen wagte zuerst nicht, zu den fremden Leuten hinaufzugehen. Dann lachte sie sich selbst aus, faßte sich ein Herz und klingelte an dem Entree einer in der Französischenstraße gelegenen Wohnung. Die Vermieterin — Amanda Lipsius hatte Fränzchen auf dem Schilderlesen — eine hochgewachsene Frau in mittleren Jahren, deren Gesicht

noch die Spuren ehemaliger Schönheit aufwies und deren Kleidung trotz der verhältnismäßig frühen Stunde eine sehr gewählte war, öffnete und lud Fränzchen zum Näherreten ein. Sie zeigte ihr das zu vermietende Gemach — ein helles zweifelhafte Zimmer mit ganz freundlicher Einrichtung — und pries in gezielter Sprache, wie überhaupt ihr ganzes Wesen ein künstlich vornehmes und prätentioses war, die Vorzüge desselben. „O, Sie können mir glauben, mein liebes Fräulein“, stoterte sie in hohen Tönen, „Sie wohnen hier sehr angenehm, erquilt. — Still und ruhig ist es hier, das ganze Haus ist ein feines, im ersten Stock — Sie haben es auch wohl schon gesehen — wohnt ein Baron, der Herr von Brügggen, früher hatte sogar ein Graf das Parterre inne. Mein Gott, die Gegend ist überhaupt eine vornehme. Ach, auch mir —“ sie hielt bewegt inne, als ob ihr die Thränen nahe wären — „auch mir ist es ja nicht an der Wiege gesungen worden, daß ich einst Zimmer vermieten würde. — Meine guten Eltern —“ und nun führte sie wirklich das Taschentuch an die Augen — „hatten eine Wohnung von fünf Bieden inne, ich genoss die sorgfältigste Erziehung, aber es ist ja nichts hier beständig, und dann vermiete ich ja auch nur an honette, anständige Leute. Als mein guter Gatte noch hier war“, und sie drückte von neuem das Taschentuch an die Augen und wies mit der Hand auf eine von einem vergilbten und verstaubten breiten Vorbeerkränze mit grellroten Schleifen geschmückte große Photographie — einen sogenannten „schönen“ Männerkopf mit innerlich leeren, faden Augen — „da ging es mir ja auch besser, aber seitdem —“ sie schien von der Erinnerung so weit ergriffen zu sein, daß sie nicht weitersprechen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

### **Landwirtschaftliches.**

#### **Die Perenospora, ein Wort an unsere Weingärtner vom Vorstand der württ. Weinverbesserungsgesellschaft.**

Die jammervolle Weinlese dieses Herbstes ist jetzt vorüber. Klagen von allen Seiten über dessen Ausfall, da vielfach 2 Butten aus einem Graben gelesen wurden, der sonst 20 lieferte. Und das in einem Jahr, wo allerdings ein Frühlingsfroßt und Regen zur Blüthezeit zu dem Verderben der Weinberge beigetragen hat. Beides war schon öfter da ohne den allgemeinen Schaden. Der Hauptgrund liegt daher nicht darin, als vielmehr in einer neuen bisher noch nicht beobachteten Krankheit, die wie auch sonst so viele Krankheiten von einem neuen Pilz herrührt, der wohl schon länger in Amerika, aber noch nicht in Europa beobachtet worden ist. Der Pilz trägt den etwas holperigen Namen Perenospora (von perone, die Spitze des Nebentriebs, zu deutsch, also: Nebentriebspitzenpilz), welcher die Blätter von unten her befällt, nicht wie der Mehlthau oder das Didium von oben her. In ihrer Wirkung sind beide Pilze gleich, sie gehen vom Blatt aus auf die Rämme und Stiele der Trauben über, legen diese lahm und verderben so die Frucht. Das Mittel, das gegen den Mehlthau vollen Nutzen gewährt, das Schwefeln erwies sich erfolglos, so daß wir im Herbst 1884 noch kein Mittel gegen den schlimmen Feind kannten. Doch sind wir glücklicher Weise nicht ganz schuplos und können mit Fleiß und gutem Willen ohne zu große Kosten den Pilz vertilgen. In den Gegenden, in welchen die Krankheit seit 3 Jahren wüthet, hat man den Pilz genauer studiert und gefunden, daß er sich dadurch von einem Jahr zum andern erhält, daß in der Blattsubstanz selbst auf geschlechtlichen Weg eine Ueberwinterungsspore erzeugt wird. Letztere wird durch Verwesung des Blattes frei und entsendet ihren Inhalt in Gestalt von Schwärmsporen. Aus diesen überwinternden Keimen entwickeln sich im Frühjahr wieder neue Pilze. Das sicherste Mittel ist nun in erster Linie das Verbrennen des fallenden Laubes, womit die Brut von Millionen zerstört wird. Leider sehen wir aber voraus, daß, so leicht und so einfach das Mittel ist, es eben doch nicht zur Ausführung kommt, wenigstens nicht allgemein und sicherlich auch nicht ohne Zwang Seitens der Behörden. Zudem wird es auch seine Schwierigkeit haben, alles Laub ohne Ausnahme zu zerstören. Der Wind wird das eine und andere Blatt verwehen und mit ihm bleibt ein Herd von Sporen erhalten, das Augenmerk ist daher in zweiter Linie auf das junge Laub des Frühjahrs zu richten, an welchem der Pilz sich nur allzubald zeigt. Die italienischen Rebzüchter fanden glücklicherweise in der Kalkmilch ein ebenso einfaches als sicheres Mittel, das den Rebspitzenpilz ebenso sicher frisst, wie der Schwefel den Schimmelpilz. Man mischt ungelöschten Kalk und Wasser im Verhältnis von 3—4 auf hundert und bespritzt damit die Reben. So haben die Herren Belussi in Tazze (Venetien) ihre Weinplantagen behandelt und die glänzendsten Resultate erzielt. Nach dem botanischen Zentralblatt Nr. 35 wurden auf diese Weise Laufende von Rebstöcken gerettet. In einem langen Rebgang machten diese und die Weinbauschule in Conegliano eine sichere Probe: die eine Hälfte des Rebgangs wurde bespritzt, die andere nicht. Während die nicht gespritzten Stöcke, auf denen der Pilz ungehindert wucherte, nur spärliches Produkt geringster Qualität lieferte, trugen die bespritzten Stöcke eine Fülle der schönsten Trauben und prangten im Spätherbst noch im vollen Schmuck der Blätter. Ob man gleich in der Weinbauschule Conegliano im Frühjahr 1885 die erste Zeit versäumte und mit dem Spritzen erst angefangen, als die Infektion schon begonnen hatte, so verschwand er doch vollständig unter dem Kalküberzug. Waschen

Regengüsse den Kalk vom Laub ab, so wiederholt man die Prozedur bei trockenem Wetter. Vor der Weinlese steht nun allerdings das Geschäft bevor, den Kalk wieder von den Trauben wegzuwaschen, was am sichersten durch einen Strahl Wassers geschieht, dem etwas Schwefelsäure zugesetzt ist. Unter sämtlichen italienischen Rebbesitzern ist nur Eine Stimme, wie probat das Kalken der Stöcke sei. Bis jetzt ist in Württemberg noch gar nichts geschehen zur Bekämpfung der Perenospora. Jetzt aber kann mit dem Verbrennen oder Vergraben des gefallen Laubs begonnen werden, um dann im kommenden Frühjahr mit der Kalkmilch zu kommen. Selbstverständlich haben diese Arbeiten nur dann einen Sinn, wenn die Weingärtnerschaft zusammenhält oder wenn von Amtswegen die Anordnungen zum Kalken und zum Verbrennen getroffen werden. Die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, daß man durch gemeinsames Vorgehen über gemeinsame Kalamitäten Herr werden kann; in dem Vertilgungskrieg, der z. B. mit der Blutlaus geführt wurde, sind wir doch wesentlich Herr geblieben. Ebenso gut, ja noch leichter geschieht die Vertilgung der Perenospora, sobald man nur gemeinsam gegen den Feind ins Feld rückt.

Stuttgart 6. November 1886.

Dr. Oscar Fraas.

### **Verschiedenes.**

— Zelter, der einstige Direktor der Berliner Singakademie und Freund Göthe's, sagte einst zu einer Dame, die Gesangunterricht bei ihm hatte: „Wenn Sie singen wollen, liebes Fräulein, so müssen Sie den Mund hübsch aufmachen. Sie haben ja so einen schönen großen Mund.“

— (Netter Titel). Folgenden Titel ließ sich in Gotha ein Beamter auf seine Visitenkarte drucken: Eisenbahnbaudotationshauptkassenzentralbuchhaltungsregistraturfunktionär!

— Das Regiment Kaluga, von welchem vor Kurzem in den Zeitungen aus Anlaß des fünfundsanzigjährigen Krönungsjubiläums unseres Kaisers die Rede war, datiert die Beziehungen zu seinem hohen Oze bis zur Feuertaufe desselben zurück. Es war am Morgen des 27. Februar 1814 zu Colombis in Frankreich, als der König Friedrich Wilhelm III. zu seinen beiden ältesten Söhnen sagte: „Haben heute Bataille! Reitet voraus, ich komme nach. Exponiert Euch nicht unnütz — versteht Ihr mich?“ — Kurz darauf sah man den neunzehnjährigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm und den siebzehnjährigen Prinzen Wilhelm in den frischen, klaren Wintermorgen hinein und dem russischen Corps entgegen-sprengen. Dasselbe hielt den diesseitigen steilen Thalrand der Aube, welche hier bei dem Städtchen Bar einen kleinen Bach aufnimmt, besetzt, auf dem anderen standen die Franzosen. Nachdem der König in seiner kleinen Droßke angekommen war, begann Fürst Schwarzenberg die Schlacht. Mit großer Bravour durchstürmten die Franzosen, angeführt von Dubinot und Macdonald, das Thal und griffen die Russen in den Weinbergen diesseits an. Der König war mit seinen Söhnen den kämpfenden so nahe, daß er einmal sagte: „Die Kugeln kamen warm aus dem Lauf.“ Erst auf wiederholtes Zureden der Umgebung begab er sich ein wenig zurück. Die in Verwirrung geratenen Russen sammelten sich rasch wieder, wurden aber von einem verheerenden Feuer empfangen, besonders schiedte eins der Regimenter viel Verwundete zurück. Befragt sah dies der König, plötzlich sagte er zu dem Prinzen Wilhelm: „Reite einmal vor und erkundige Dich, was das für ein Regiment ist, von dem die vielen Bleiierten kommen.“ In banger Erwartung blickte das Gefolge dem in die Feuerlinie rettenden jungen Prinzen nach, der unbekümmert um die Kugeln genaue Erkundigungen einzog. Es war das Regiment Kaluga, welches so litt. Noch vor wenigen Jahren wußten Veteranen des Regiments begeistert von dem elektrifizierenden Eindruck zu berichten, welchen das Erscheinen des Prinzen hervorrief, es feuerte sie zu ungestümem Draufgehen an, so daß sie die Franzosen siegreich davonjagten. Bis Nachmittag um vier Uhr wogte die heiße Schlacht, da stellten sich der König und die Prinzen an die Spitze zweier Bataillone des Regiments Kaluga und nahmen dem Feinde die letzte Position. — Der König hatte auf den Rapport des Prinzen Wilhelm nichts erwidert, aber in einem Briefe an seine Kinder in Berlin drückte er seine große Freude über den Mut ihres Bruders aus. Prinz Wilhelm erhielt für sein Verhalten den russischen St. Georgs-Orden und das Eisene Kreuz. Es ist dasselbe, welches er noch heute als Kaiser trägt, eine theure Erinnerung für seine Feuertaufe beim Regiment Kaluga.

— König Georg der Zweite von England erfuhr, daß ein Zeitungsredakteur bestraft werden sollte, weil er, um die Thronrede des Königs möglichst früh geben zu können, selbst eine Thronrede geschrieben hatte. „Ich hoffe“, sagte der König zu dem vortragenden Minister, „daß der Mann sehr milde behandelt wird. Ich habe seine und meine Rede verglichen und finde, soviel ich davon verstehe, daß die seinige bei weitem besser ist.“

— (Ein Mittel gegen ein Mittel.) Tochter: „Mutter warum schneidest Du denn eine Notiz aus der heutigen Zeitung aus?“ — Mutter: „Ich muß es, sonst würde unser Papa aus dem Kaufschag gar nicht mehr herauskommen, wenn er sie lesen würde!“ — Tochter: „Ja, weshalb denn?“ — Mutter: „Weil darin das Bier als ein Mittel gegen die Cholera empfohlen wird!“